

Die Stadt im Dunkel.

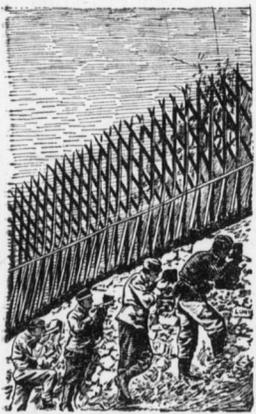
(Kriegsreportage aus Triest.)

Droben auf dem Semmering, wo der Triester Schnellzug seine reichliche Fracht friedlicher Sommerfrüchte absetzt, hatten wir zum letztenmal ein paar Atemzüge frischer, herber Alpenluft genießen können. Dann war es heiß und immer heißer geworden, die südliche Steiermark und das kroatische Land um Laibach lockten und stimmten in der Juli-Blutsonne. Auf die Menschen wirkt diese infernalische Hitze doppelt lähmend, weil uns eine Reihe von fühl-



Ein deutscher Schützengraben in Flandern, ausgebaut mit Zäunungsbahn von Sandbänken.

ten, regnerischen Sommern verwehrt gemacht hat, wie ein richtiger südlicher Juli eigentlich beschaffen sein soll. Der Abend kommt, aber es will nicht kühler werden. Jetzt drückt der Zug durch die Steinwälder des Karst, die wie ungeheure Thermophore die tagsüber aufgespeicherte Wärme wiederstrahlen. Und immer stärker wird der Gedanke an die Truppen, die da oben auf den dünn verschimmerten Höhenzügen im Westen, auf den wasserlosen, heißen Bergen am Isonzo kämpfen und bluten.



Moderne italienische Schützengräben.

Station Opicina. Jetzt sind wir schon ganz nahe an Triest, hoch über der Stadt am Meer, die nur ein Hügel unserer Wälder entzieht. Der Zug fährt abwärts nach Westen, gerade auf die Station Opicina bis auf acht Kilometer nördlich. Vergeblich sucht man sich die Zeiten des Friedens ins Gedächtnis zurückzurufen, da man von hier aus über Cervignano und durch die Rebenhügel Venetiens fahrend dem eng befreundeten Nachbar einen Besuch abstatten konnte. War das wirklich so, oder ist es eine Sage? Drüben bei Monfalcone, wo der Nachbar jetzt sitzt, steigt eben eine Leuchtflugel in die Höhe, das dumpe Dröhnen der Geschütze, das seit Opicina durch das Rollen des Juges brummt, wird deutlicher hörbar.

Am Meer entlang geht die Fahrt weiter. Dort liegt im Garten Mondfalter das weiße Geschloß Miramare; der dunkle Streifen im Westen, jenseits der Pisanogebirge, ist das Schwemmland der Isonzomündung, von wo unablässig das Rollen der schweren italienischen Geschütze her-

überläuft. Und vor uns — ja man müßte doch eigentlich die Lichter von Triest sehen, den Schimmer der großen Stadt, das Blinzelfeuer des Leuchtturms, das den Antennen immer so freundlich grüßte. Nichts von alledem — der Zug fährt in ein tiefes Dunkel und ein großes Schweigen, kaum daß an den Schienenkreuzungen ein paar matte Laternen aufleuchten. Und plötzlich hält er, mitten in der von ein wenig bloßem Mondschein gemilderten Finsternis, still.

Überläuft. Und vor uns — ja man müßte doch eigentlich die Lichter von Triest sehen, den Schimmer der großen Stadt, das Blinzelfeuer des Leuchtturms, das den Antennen immer so freundlich grüßte. Nichts von alledem — der Zug fährt in ein tiefes Dunkel und ein großes Schweigen, kaum daß an den Schienenkreuzungen ein paar matte Laternen aufleuchten. Und plötzlich hält er, mitten in der von ein wenig bloßem Mondschein gemilderten Finsternis, still.

Überläuft. Und vor uns — ja man müßte doch eigentlich die Lichter von Triest sehen, den Schimmer der großen Stadt, das Blinzelfeuer des Leuchtturms, das den Antennen immer so freundlich grüßte. Nichts von alledem — der Zug fährt in ein tiefes Dunkel und ein großes Schweigen, kaum daß an den Schienenkreuzungen ein paar matte Laternen aufleuchten. Und plötzlich hält er, mitten in der von ein wenig bloßem Mondschein gemilderten Finsternis, still.

wir sehen die noch dunklere Öffnung einer großen Bahnhofshalle: Triest. Froh, dem heißen Eisenfüß des Waggons entkommen zu können, springt man auf den Bahnsteig, eilt hinaus auf die Straße, von einer unbestimmten Hoffnung auf „Meerluft“ und „salzige Brise“ belebt. Oh weh! Auf den weiten, mit ungeheuren, weißen Quadrern gepflasterten Plätzen, zwischen den hohen Steinhäusern der zum großen Teil aus modern gebauten Stadt ist es womöglich noch schwüler als oben in den Karstbergen: der unsichtbare Wasserdampf des buntenden Meeres legt sich wie ein feuchter Umhang über den Körper, der kurze Weg vom Bahnhof zu dem Riesenhotel am Molo wirkt wie anstrengende körperliche Arbeit. Schwer lastet die Hitze der Nacht auf der finsternen Stadt.

Aber das fröhliche, helle Triest der Friedenszeit gelangt hat, der wird sich jetzt bei der Ankunft am Abend nur schwer zurechtfinden. Kein Licht in den langen Häuserfronten, auf den sauberen Gassen, die die Stadt umkränzen. Im Innern zeigen noch ein paar schwache, nach oben abgeblendete Straßenlaternen den Weg an, am Meer entlang fehlen auch diese. Im schwachen Schimmer des Mondes, in einem felsam unruhigen Halbdunkel liegen die Reste des modernen Triest, die Stadtlaternen, das Lloydgebäude, das neue Riesenhotel stumm und leblos da, man glaubt in einer gespenstlichen Wunderwelt zu sein, die jeden Augenblick in Nebel sich auflösen kann. Die Wägen von ein paar Schiffen tauchen auf — tot und verlassen auch sie, als hätte die Geistermannschaft des fliegenden Holländers sie in den Häfen geföhrt, um in tiefstem Schweigen den Tag der Auferstehung zu erwarten.

Leises Stimmengemurmel, dunkle Schatten: die Triestiner, junge Burshen, Frauen und Mädchen, zwischen ihnen auch die und da ein Mann, sitzen in Gruppen auf den Steinplatten des Molos und auf den eisernen Plöcken der verlassensten Kaffeehäuser, suchen etwas von dem früheren Hohn zu erhaschen, der manchmal für einen Augenblick vom Meer hereinweht. Aller Augen blicken in dieselbe Richtung: über die Wucht hinweg auf den dunkleren Streifen des Horizonts, der von Monfalcone bis zur Ebbamündung reicht. Dort gibt es immer etwas zu sehen; Leuchtflugel steigen in die Höhe, stehen über dem Meer wie ein fremder Stern und verlöschen wieder, dann blitzt ein italienischer Scheinwerfer tötend durch das Dunkel, sein weißer Strahlenkegel ruft einen Augenblick am Firmament, und wenn er verschwindet, lastet die Finsternis doppelt unheimlich auf den Wassern.

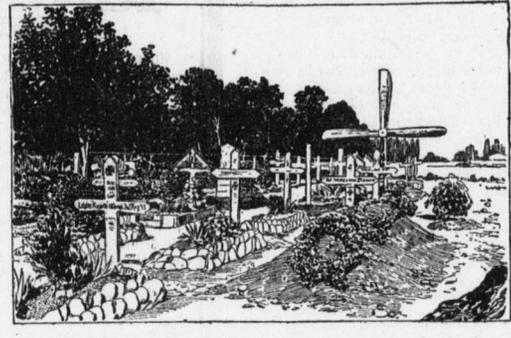


Die fahrbare Kriegsbücherei: Wk. in das Innere eines Wägenwagens.

Deserteure.

Sie sind, so heißt es in einer schweizer Korrespondenz, eine ganz eigenartige Spezies von Kriegsgästen, und das Erscheinen des ersten brachte unseren Behörden und ihren ausführenden Organen etwelches Kopfzerbrechen: was fangen wir nur mit diesen Burshen an! Schon bei ihm war ein prinzipieller Entscheid zu fassen, und was voranzufehen war, das geschah denn auch wirklich: dem ersten folgten in Kürze andere, in so kurzen Intervallen und mit solcher Häufigkeit, daß bald eine ganze Bevölkerungsklasse aus ihnen entfiel. Die Wagemutigsten waren entschlossen die ersten. Keineswegs kannten sie alle die Schweiz von einem früheren Aufenthalt her. Den meisten schwebte sie ganz einfach als Hort der Freiheit vor, so wie es ihnen in der Schule gelehrt wurde. „Und doch“, gestand einer von ihnen, der drei Nächte durch in der Richtung gelaufen war, in der er die Schweiz vermutete, und tagüber sich vor jedem Entgegenkommen verstellte, „als mich die Grenzwaache anrief, da schwand mir der Mut.“

Gleich bei Ausbruch des Krieges suchten Angehörige beider kriegsführenden Lager eine Zuflucht in der Schweiz, und auch als unser drittes Nachbarland in den Krieg eintrat, gab es Fluchtlinge an uns ab. Es kamen welche, die bereits ihr Kriegskleid angezogen hatten, solche, die von der Arbeit weg, von der sie in den Krieg hätten ziehen sollen, ihr Heil in der Schweiz suchten. „Weil ich gegen den Krieg bin“, erklärte der



Deutscher Soldatenfriedhof in Neustadt. Rechts ein Fliegergrab mit einem Propeller als Kreuz.

nicht, denn es ist so finster, daß kaum die weichen Kleider der nächsten Nacht barinnen durch den Mondschatten schimmern. Hier und da leuchtet ein Taschenlampchen auf, in dieser Zeit der notwendigste Gebrauchsgegenstand der Triestiner. Alles spricht gedämpft, als ob das Dunkel und die Stille zusammengehörten. Und beiseiten bricht man auf, um nicht erst von den patrolierenden Wachen nach Hause geschickt werden zu müssen. Ueber den finsternen Molo geht's zurück zum Hotel. Die schwere Flügeltür öffnet sich, einen Augenblick lang leuchtet ein breiter Streifen hellen Lichts über die weichen Steine des Pflasters. Hier drinnen ist alles Helle und Fröhlichkeit, die nach dem düsteren Anblick der dunklen Stadt doppelt hinreißend wirkt. Diese Ho-

eine, „bin ich geflohen.“ „Eben weil ich den Krieg kennen lernte, mache ich nicht mit.“ Der so sprach, hatte am Einmischzug teilgenommen. Konnten die ersten, die sich flüchteten, wirklich voraussehen, daß die Schweiz sie aufnehmen und beherbergen würde? Sie hat es getan, und hat sie alle behalten, die bei ihr bleiben wollten, und hat damit den Geist wieder aufleben lassen, der unsere Freiheiten des Mittelalters schuf, den sie durch alle weltgeschichtlichen Ereignisse hindurch festhielt. Wohl fehlte es nicht an Verhüchungen, die Fluchtlinge einer Strafzusage aussetzten, aber alles schiederte an dem Standpunkt, an dem auch die Denunziationen gegen Refraktäre abprallten, an dem Standpunkt, an dem diesen Leuten hat vorläufig niemand ein Recht. Und deshalb wird auch den Konfulaten der Name ihrer flüchtigen Landeskinder vornehm gehalten.

So gehören denn die Fluchtlinge zu den uns. Ueber ihre Mittel- und Schichtenlosigkeit hat man sich hinweggeholfen und sie unserm Staatsverband einverleibt. Aus ihrer Anwesenheit aber ist ein Fürsorgezweck entstanden, das eines unserer wehrhaftesten ist, und unsern militärischen Behörden zu aller Ehre gereicht. Sie sind es, die dem Mann zu einem Fortkommen helfen und die ihn, wenn nötig, ins Spital weisen, für Arbeit und Unterkommen sorgen, und als einzige Sicherheit verlangen, daß er sich in bestimmten Intervallen der Ortsbehörde oder irgendeiner Kontrollstelle zeige. In der Polizeibehörde dieser Fürsorge lernen wir einen Teil unserer Heerespolizei kennen. Zwar geben nicht alle Deserteure durch ihre Hände, sondern nur die, welche in dem von ihr besetzten Gebiet auftreten; während solche, die sich an anderen Stellen zeigen, von anderen Instanzen aufgenommen werden. Die Heerespolizei bringt jeden ihrer „Hindlinge“ nach Bern, von wo aus weiter für ihn gesorgt wird.

Ein Stroh Altan und ein Arsenal voll Uniformstücke erzählen uns Bände. Die erste Arbeit ist, dem Flüchtigen jedes Kleidungsstück, das an den Krieg erinnert, abzunehmen, um sie durch Zivilkleider zu ersetzen. Sogar die beiden Knäuel, die mitten im Winter den Rhein durchschwammen, mußten ihr Käppi — außer dem Hemd das einzige Kleidungsstück — im Arsenal deponieren. Auch Zelttücher und Sack, mit denen Fluchtlinge über den Fluß kamen, schmückten den Ort. Eine Stätte der Fronte — nein, des Friedens! Deutsche, französische, russische, belgische, italienische Wägen, wahllos ineinander geschoben, bilden zwei hohe, far-



Die Bazar im Sturati-See.

benbunte Stoffe. Schühend thronen über ihnen schwere, mattglänzende Stahlhelme, Marderhosen aus verschiedenen Lagern, rote Hosen, die die Vorstadt schwarz färbte, Käppi, Feldgrau, breite und schmale Passepolierungen, nur das eine ist stiefen Beinkleidern allen gemein: eine starke Abnutzung und eine Koffschneide. Die Geschichten erzählen! Unter der Reihe verschiedenfarbiger Röcke steden zwei hervor: ein treffensbestes, figuralähnliches Wams und eine breite Leibbinde: beide weisen in den Orient, ihre Besitzer, Albaner, kamen aber von Frankreich her. Noch ein Stück fällt auf: ein Kittel und eine Hofe, Attribute eines Karnevalscherzes? Ach nein, der mit ihnen über die Grenze kam, hatte sie aus feiner Uniform zurechtgeschneitten, obwohl ihm eine Schloß kurz zuvor einen Finger kostete, und er keineswegs Schneider war. Scherenerschleifend schlug er sich durch das ganze kriegführende Land. Ja, jedes einzelne Stück spricht, bestattet, erzählt, am einbringlichsten aber vom seltsam leidenden Menschen! „Unüberwindliches Heimweh“, besetzt die vollständige Uniform eines Kavalleristen, die einen Vint von Belgien bis nach Basel mitnahmte. „Nur fort von diesem Kriegszelt“, bekundeten die vielen kompletten Ausstattungen, bei denen nicht die Patronentasche, nicht der Brotfack fehlt. Die einzelnen Stücke aber sprechen von dem mitleidigen Sinn der Grenzbevölkerung, denn sie wurden fast alle durch Kleidungsstücke, die dem Deserteure von diesen gegeben wurden, vervollständigt. In einem Mantel, für uns ein Kuriosum, da er an der Innenseite eine Vorrichtung für Handgranaten trägt, hat eine mitfühlende weibliche Hand noch schnell anstelle der Knöpfe einige Stednadeln befestigt.

Aber auch jenseits der Grenze findet der flüchtende Erbarmen. Wiergegn Tage, erzählt eine von ihnen, verband ihn ein ihm fremdes und schwehendes Mädchen, bis es das Geld zu einigen Kleidungsstücken zusammen hatte. Und das Lob der Bäuerin, die den flüchtenden bei sich aufnimmt, ihn speist, dem Schranke ein Kleidungsstück eines ihrer im Kriege weilenden Söhne entnimmt und es dem Wildfremden gibt, löst aus allen Ländern zu uns. Und die Uniform? Nicht allen war es möglich, sie mit der Post zurückzuführen: die meisten ließen sie, der Not gehorchend, irgendwo zurück, im Wald, in einer Höhle.

Den Grund der Flucht vernimmt man fast ausnahmslos erst nach langer Zeit. Denn der Deserteure ist verschlossen, wortarg, nicht zum wenigsten aus Misträuen und aus Vorsicht. Auch eine gewisse Erbitterung spielt mit. Besonders bei dem, der infolge eines Streites mit einem Vorgesetzten sich davon machte, — und es gibt viele solcher. Dann auch, weil die Ereignisse auf ihn einwirkten. „Elf Jahre und drei Monate Zuchthaus erwarten mich, wenn Ihr mich ausliefert“, vertraute einer anstandslos dem Heerespolizisten an. „Denn ich habe Gehorsams- und Achtungsbezeugung begehren gegenüber meinem jungen Leutnant.“ Kammer und Sorgen um die zurückgelassene Familie — sie überläuft nicht selten die Stimme des Gewissens. „Die Meinen

kriegten keine Unterstützung“, der Mann, der dies sagte, war fünf Tage durch truppenbesetzte Gegenden gelaufen in der Angst um das Schicksal der Weiben.

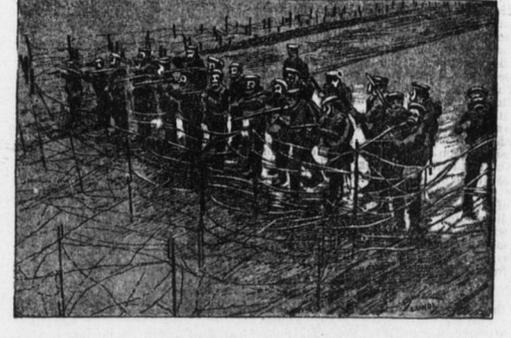
Und die vielen, vielen jungen Leutnanten, die die Abenteuerlust zu freiwilligen Diensten verleitet, und die Geisteskräfte, bittere Neue und andere Enttäuschung nun wieder über die Grenze trieben. Von Anfang an trat auch der Typ auf, der flüchtete, um auf dem Weg durch die Schweiz sein eigenes oder das Land der Verbündeten wieder zu erreichen und dort weiter zu kämpfen. Er schlepte sich aus dem Lazarett durchs ganze feindliche Land, er flüchtete aus einem Gefangenlager. Nicht Gefahr, nicht Strapazen verdrohen ihm in seinem Entschluß irrig zu machen. Gar manchen schüttelt noch das Fieber. „In meinem Heer, bei meinen Leuten, wird es mich schon verlassen!“ Die zukünftigen Stellen luden ihren Wunsch zu erfüllen; die Heerespoli-



Leichterdeutsch - ungarische Kavallerie-Fernsignalartrouille an der rumänischen Grenze.

get bringt den Mann bis an die Grenze, überläßt ihn dort der Wache, und hat damit alles, was sie tun konnte, erfüllt.

Bei einigen hat sich der Polizist gegen Handgreiflichkeiten zu wehren. Der Krieg ist keineswegs Wilderer der Sitten. Oder erkennt die Polizei in dem Soldaten, der flüchtend sich in ihren Schutz begeben, einen mehrfachen Vorbestraften, einen Langgefangenen, einen alten Bekannten, sogar einen, dem eigentlich die Schweiz verboten ist? Helvetia aber ist eine Mutter mit unerbittlicher Geduld. Auch die unartigen Kinder behält sie, aber sie straft sie, wenn sie es verdienen, fragt, wenn nötig, dafür, daß die Allgemeinheit nicht zu sehr unter ihnen leide, und speert sie wie ihre eigenen Kinder eine zeitlang in eines ihrer Anstalten ein. Sie weiß auch, daß sie manchem, der sich flüchtete, um bei ihr zu bleiben, nicht volles Vertrauen schenken darf. Deshalb erlaubt sie nicht jedem, da zu leben, wo er gerne möchte, z. B. in der Armeegemeinschaft. Wie viele solcher Kinder bis heute aufgenommen, darüber existiert keine Statistik. Sie verteilen sich über das ganze Land und bilden nur da eine kleine Kolonie, wo ein Unternehmen, eine Arbeitsgelegenheit sie zusammen führte.



Marine-Infanterie, mit Schutzmasken gegen Gasangriffe ausgerüstet, vor den Drahtgittern. (In Flandern.)